



VERWEIS

Von Rache träumen

Allein für die letzte Episode, in der eine Braut während ihrer üppig inszenierten Hochzeit entdeckt, dass ihr Bräutigam sie betrügt – eine verätherische Telefonnummer bringt sie darauf –, lohnt sich der Film „Wild Tales – Jeder dreht mal durch“ des argentinischen Regisseurs Damián Szifrón (heute im Delphi und anderen Kinos). Zumindest für diejenigen unter den Kinogängerinnen, die selbst schon mal eine Geschichte der Eifersucht und des Betrugs erfahren haben, wird hier ein schönes Modell einer Rache entwickelt. Ja, wer möchte nicht so temperamentvoll und dabei immer noch verführerisch schön explodieren, es dem Betrüger heimzahlen wie Romina in den letzten Filmminuten? Winseln soll er, der Hund!

BERLINER SZENEN

BEIM ESSEN, IM KONZERT Oktopus dirigiert

„Hättest du Batman gerne zum Freund?“, fragt Fup. Ich bin mir nicht sicher, ob diese Frage nicht in der Absicht gestellt wurde, mir gewisse Verpflichtungen aufzuheben, und sage deshalb: „Weiß nicht.“ – „Aber guck mal“, sagt Fup und breitet die Arme aus, „wenn du von einem Oktopus angegriffen wirst, dann kommt Batman und rettet dich.“ Ich weiß gar nicht, wie ein Oktopus aussieht. Aber es leuchtet mir ein und ich sage: „Verstehe.“ Abends sitze ich im „Sale&Tabacchi und esse Vitello Tonato.“

Der Oberkellner mit den schwarz gefärbten Haaren und der Brille, die ihm vorne auf der Nasenspitze sitzt, sagt irgendwas auf Italienisch, was ich nicht verstehe. In dem, was ich nicht verstehe, kommt „Joschka Fischer“ vor. Das verstehe ich. Und dann kommt Joschka Fischer und plötzlich weiß ich, wie ein Oktopus aussieht. Aber Batman muss nicht eingreifen. Der Oktopus trägt Levis und ein schwarzes Jackett, quasi den Klassiker dieser Generation. Zumindest darin ist er sich treu geblieben. Ich esse schnell auf und gehe ins klassische Konzert. Zum ersten Mal.

Der Oktopus trägt Levis und ein schwarzes Jackett, ein Klassiker

Am meisten interessiert mich die Bassgeige. Wegen der Bassgeige in „Manche mögen's heiß“, weil die Mafia sie mit Einschusslöchern verziert hat. Die Bassgeige im Konzert ist nicht mit Einschusslöchern verziert, allerdings sehe ich sie von meinem billigen Platz aus nur von hinten.

Der Bassgeigenmann spielt nur wenige Töne, macht seine Arbeit aber mit viel Hingabe. Der Dirigent trägt einen Frack und langes, wallendes Haar, wie es sich für einen Dirigenten gehört, nur schwarz gefärbt statt weiß. Und er hat einen Tick. Nach jedem Stück gibt er dem Pianisten die Hand und verschwindet. Dann kommt er zurück, gibt wieder nur dem Pianisten die Hand und beginnt, das nächste Stück zu dirigieren. Und da er sehr viele Stücke dirigiert, geht er ständig raus und rein. Wie ein Oktopus. Oder so was Ähnliches.

KLAUS BITTERMANN

Wie eine Wundertüte

BASISDEMOKRATIE Beim „USB-Shuffle“ im Kunstraum Institut für Alles Mögliche verbarg sich die Kunst auf Flashdrives. Der Prozess der Kunstentdeckung wurde – mit Bierflasche in der Hand – zur sozialen Skulptur

VON TILMAN BAUMGÄRTEL

Viel zu sehen gibt es bei dieser Ausstellung in der Ackerstraße erst mal nicht. Eine Sperrmüll-Tischplatte, die auf gelben Plastikkisten aufgebockt ist, darauf zwei Beamer und einen Haufen USB-Sticks in Körbchen, Kistchen, Glasschalen und in loser Schüttung um diese herum.

Die Kunst ist auf den Flashdrives. Wenn man sie ansehen will, muss man sie in einen der USB-Ports stecken, die über lange, sich auf der Tischplatte schlängelnde Kabel mit einem Computer verbunden sind. Was sich auf den Minifestplatten wie in einer Wundertüte verbirgt, wird an die Wand projiziert: digitale Videos und Fotos, Zeichnungen, Websites, Textfiles, Audiodateien und künstlerische Software.

Nach einem ersten Open Call im Internet wurden aus der ganzen Welt vierzig USB-Sticks per Post ans Institut für Alles Mögliche, einem unabhängigen Kunstraum in der Ackerstraße in Mitte, geschickt. Manche der Teilnehmer werden ihren Beitrag wohl als „Teilnahme an einer Gruppenausstellung“ im Lebenslauf vermerken. Anderen sind solche Riten der Kunstszene offenbar wurst – sie senden ihre Werke ohne Absender und ohne Namenssticker auf dem USB-Stick nach Berlin.

Weil diese Show schon zum dritten Mal stattfand, lagen diesmal etwa 200 Sticks auf dem Tisch und warteten auf geneigte Betrachter. Wie bei einer Mail-Ausstellung von einst wird ganz basisdemokratisch alles gezeigt, was bis zum Einsendeschluss im Briefkasten lag. Es gibt keine Auswahl, kein Hierarchie, keinen Kurator.

Über Fundstücke reden

So kann jeder Besucher selbst einfach mal gucken, was sich auf den Sticks befindet. Mit Bier- und Mateflaschen in der Hand sitzen Grüppchen von Ausstellungsbesuchern um den Tisch, stöpseln USB-Sticks ein und lassen sich davon überraschen, was sich auf den – zur Minigalerie gewordenen – Datenspeichern befindet. So wird die ganze Angelegenheit zur sozialen Skulptur, bei der das Gespräch über die Fundstücke



Alles Mögliche kann auf diesen Sticks drauf sein, erst nach dem Klick weiß man, was Foto: Institut für Alles Mögliche

genauso wichtig ist wie die angeklickte Kunst selbst.

Wer etwas findet, das ihn begeistert, kann sich die Arbeit einfach auf einen eigenen Datenträger laden und nach Hause nehmen. Der Besucher staunt: So viel Kreativität kann selbst eine Aktion auslösen, die keinen finanziellen Gewinn und kaum Prestige in der Kunstszene bietet.

Weil es um den Austausch geht, nicht um die Präsentation ewiger Meisterwerke, dauerte die Ausstellung im Vorfeld des Berliner Medienkunst-Festivals Transmediale auch nur drei Tage, 16. bis 18. Januar. (Aber keine Sorge: Alle Einsender werden von Organisator Stefan Riebel penibel auf der Website usb.i-am.tk/ verzeichnet.)

So operiert die DIY-Show an der Grenze von potenziell zur endlicher digitaler Vervielfältigung und haptisch fassbarem

Wer etwas findet, das ihn begeistert, kann es sich auf einen eigenen Datenträger laden

Unikat, von Copyright und Open Source, von immaterieller Datei und liebevoll gebastelten Dingen.

Die Minifestplatten wurden zum Teil von den Künstler selbst wie Kunstwerke gestaltet. So ragen die USB-Stecker, die man an den Computer anschließen kann, unter anderem aus einer Muschel, einem rosa Plastik-Rhinozeros oder einem Diabetracker, der von der LED-Leuchte des USB-Sticks von innen apart beleuchtet wird.

Ein Flash-Drive ist in einem minutiös gearbeiteten Kistchen aus grauer Presspappe verborgen.

Wer das Teil an den Beamer anschließt, bekommt ein Video zu sehen, das zeigt, wie die Schachtel gebaut wurde – eine Referenz an Robert Morris' minimalistische Skulptur „Box with the Sound of Its Own Making“? Möglicherweise, aber die Arbeit ist noch komplexer: Im Video sieht man, wie in der Pappbox Bilder versteckt werden, die man allerdings nicht erkennt. Wer wissen will, welche geheime Aussage in dem Kistchen verborgen wurde, müsste es knacken. Das macht dann aber doch niemand, trotz ausdrücklicher Aufforderung zum Mitmachen.

Manche der Besucher haben selbst USB-Sticks eingesendet und schauen vorbei, um zu sehen, wie ihre Werke beim Publikum ankommen. Für die Berliner Videokünstlerin Dorotea Etzler wäre es zwar „kein Drama“, wenn niemand ihren Beitrag –

ein Film aus Screenshots von ihrem iPhone – ansehen würde. Aber falls jemand auf den kurzen Clip stößt, ist sie gerne zu einem Gespräch über ihre Kunst bereit.

Auch John R. Neeson, ein australischer Künstler zu Besuch in Berlin, motivierte die direkte Reaktion des Publikums, sein Video von Lichtreflexionen in einer Wasserschale einzusenden: „In Australien kommen die Leute zu Ausstellungseröffnungen, um Wein zu trinken. Über Kunst redet da nie jemand. Hier bekommt man Feedback.“ Und zwar von Leuten, die sich für Kunst interessieren und etwas dazu zu sagen haben: „Nichts ist schlimmer, als bei der eigenen Ausstellung in einer Galerie zu sitzen und auf Besucher zu warten. Und dann kommt eine Frau mit Hund rein, und fragt: Ist hier nicht mehr die Arztpraxis? Da ist das hier viel besser.“

Improvisierte Stille und trikontinentale Klänge

FESTIVAL „Kollektiv Nights“ vom Jazzkollektiv Berlin bietet viel Gesang. Zudem wird das Debütalbum von Trio Ticho gefeiert

Wo steht der freie Jazz heute? Antworten erhält man regelmäßig bei den „Kollektiv Nights“ des Jazzkollektivs Berlin. Wobei man darunter nicht bloß die Freiheit von allen Regeln verstehen sollte. Freier Jazz muss nicht einmal ausschließlich improvisiert sein: Neben dem bewussten – weitgehenden – Verzicht auf Regeln gab und gibt es im abenteuerlichen Jazz immer wieder Musiker, die komponierte Anteile in ihren Stücken verwenden. Viele von ihnen orientieren sich an Kompositionstechniken des 20. Jahrhunderts, um eine eigene Formsprache zwischen Improvisation und Komposition zu finden.

Wenn heute die elfte Ausgabe der „Kollektiv Nights“ im Tiya-trom beginnt, wird man dort ebenfalls eine Mischung aus spontanen Eingebungen und zuvor auf Papier (oder am Bildschirm) Notiertem geboten be-

kommen. Im besten Fall merkt man gar nicht, ob gerade frei oder nach Vorgabe gespielt wird. Das Trio Ticho etwa, dessen soeben erschienenen, selbstbetitelt Debütalbum am Dienstag vorgestellt wird, schafft in seiner Musik einen solchen schwebenden Grenzzugang.

Tschechisch für Stille

Ticho, Tschechisch für „Stille“, ehrt seinen Namen mit Kammerjazz, dessen Arrangements durchaus an der einen oder anderen Stelle an Neue Musik erinnern. Der Pianist Marc Schmolling hat mit der Sängerin Almut Kühne und dem Trompeter Tom Arthurs eine Suite von Stücken zusammengestellt, bei denen man sogar glauben könnte, dass sie in der Mehrheit auskomponiert sind. Stattdessen ist der Großteil des Materials ohne Noten entstanden, auch die Texte

schuf Kühne beim Musizieren. Das stört aber keinesfalls.

Wie die drei Musiker aufeinander reagieren, wirkt so überraschend und zugleich zwingend wie die Dynamik eines lebhaften Gesprächs, in dem kein Redebeitrag festgelegt wurde (sonst wäre es ja kein „wirkliches“ Gespräch), sondern alle gleichberechtigt in der Situation handeln, so, wie sie es für richtig halten – mal einvernehmlich und gelassen, mal aufgebracht und schrill, aber stets miteinander.

Die „stillsten“ Momente des Albums sind die von Schmolling komponierten. Sie sind an den

Es geht um eine Lagebestimmung von Jazz in Berlin

tschechischen Titeln zu erkennen – außer dem wunderbar konzentriert-impressionistischen Titelstück gibt es noch die introspektiven Miniaturen „Pulnoc“ (Mitternacht) und „Obloha“ (Himmel). Streng komponierte Gesangsmusik hat Schmolling schon bei anderer Gelegenheit geschrieben – in seinem Projekt „Songs“, einer wachsenden Liedersammlung, die er 2008 im Programm der allerersten „Kollektiv Nights“ mit der Sängerin Iris Romen aufgeführt hat.

Mit Ticho hat er jetzt eine weitere, überwiegend vom Notentext gelöste Form für sein Interesse an Gesang gefunden. Gesang bestimmt am Dienstag auch die übrigen Konzerte. Neben Ticho wären da Lucia Cadotschs Trio Speak Low und das südamerikanisch-afrikanisch-europäische Quintett Trácatá Tátún Tricontinental mit María

Catalina Robles, die sowohl singt und die Kistentrommel Cajón spielt als auch Steptanz beisteuert. Schon am Montag wird zudem das Quartett With Suspicious Minds um die Sängerin Vesna Pisarovic zu erleben sein.

Der Mittwoch steht dafür ganz im Zeichen des instrumentalen Jazz, mit drei Saxofonisten als Bandleadern: Der energisch-bewegliche Wanja Slavin präsentiert seine Lotus Eaters, Tobias Delius kombiniert sein Instrument im Trio Mullet mit Posaune und Vibrafon, und Philipp Groppe setzt in seinem Quartett Tau verstärkt auf elektronisches Gerät. Es geht schließlich um eine Lagebestimmung des Jazz.

TIM CASPAR BOEHME

■ Ticho: „Ticho“ (Unit Records/Harmonia Mundi); „Kollektiv Nights“: 19. bis 21. Januar, Tiya-trom: www.jazzkollektiv.de